

Reform und Restauration verwendet werden sollen. Die Erarbeitung eines – wie Schremmer es fordert – Referenzsystems, innerhalb dessen mit wertenden Vokabeln erst sinnvoll umgegangen werden kann, bleibt ein Desiderat. Als heuristisches Prinzip erweist sich die Frage nach Reform und Restauration im Vergleich verschiedener Staaten und Regionen des Deutschen Bundes als fruchtbar, eröffnet sie doch die Möglichkeit, Entwicklung, Wandel, treibende und beharrende Kräfte in der Geschichte des »Fortschritts« in den Blick zu nehmen. Analytisch führt jedoch die Absicht, den Restaurationsbegriff zu relativieren, in ein Dilemma, weil weder Reform noch Restauration als allgemeine Kategorien taugen, sondern für jeweils zu definierende Bewertungsmaßstäbe bestimmt werden müssen, was dann womöglich die Vergleichbarkeit von Politikbereichen und Regionen erschwert.

Die Absicht, Begriffe wie Reform und Restauration zugunsten einer Beschreibung von Transformationsvorgängen zurückzustellen (S. 14), kann sowohl zum Verzicht auf die interpretierende Beurteilung politischen Handelns wie auch zu willkürlicher, weil maßstabloser, Kritik führen. Zäsuren im Strom des historischen Geschehens zu setzen, ist ein Erkenntnismittel der Historiker; sie sind keine Gliederung dieses Geschehens selbst. Als Erkenntnismittel dürfen Zäsuren selbstverständlich nicht verfestigt werden. Verzichtet man auf sie, wird die Erklärungsmöglichkeit und -kraft historischer Argumentation minimiert. Insofern führt die in diesem Band recht entschieden gestellte Frage, ob der Begriff Restauration für die Zeit zwischen Wiener Kongreß und 1848er-Revolution überhaupt angemessen ist, zu einem sehr vorsichtigen Fazit: Es gebe keinen Anlaß, auf den Begriff zu verzichten. Allerdings sei die Realität der Epoche viel facettenreicher, als es der Vorstellung von einem »Restaurationssystem« entspricht. Das freilich wäre kein besonders aufregender Befund, denn daß Restauration, erst recht nicht »Restaurationssystem«, nicht das alles abdeckende Etikett für politische, wirtschaftliche, kulturelle Vorgänge ist, gehört zum überkommenen Erkenntnisstand der Forschung.

Allerdings beschränkt sich der Ertrag des Bandes nicht auf dieses eine Ergebnis. In seinen den Tagungsband abschließenden Bemerkungen greift Langewiesche die Komplexität von politischen Inhalten und Zielen, von unterschiedlichen Akteuren und Handlungsbedingungen auf, wobei er dem deutlichen Dominanzverlust der Bürokratien gegenüber einer sich politisierenden Gesellschaft besondere Beachtung schenkt. Dieser Wechsel der Akteure sollte für das Verständnis der verschiedenen Reformphasen des 19. Jahrhunderts – Langewiesche nennt drei: im frühen 19. Jahrhundert, in der Revolution 1848/49 und in den 1860er und 1870er Jahren – verstärkt berücksichtigt werden. Die aufgezeigte Komplexität kann dann auch die vergleichende Perspektive von einer zu simplen Alternative – Preußen gegen Süddeutschland – befreien. *Barbara Vogel, Hamburg*

Ilja Mieck (Hrsg.), Paris und Berlin in der Restaurationszeit 1815–1830. Sozio-kulturelle und ökonomische Strukturen im Vergleich, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1996, 310 S., brosch., 38 DM.

Ilja Mieck/Horst Möller/Jürgen Voss (Hrsg.), Paris und Berlin in der Revolution 1848/Paris et Berlin dans la Révolution de 1848, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1995, 320 S., brosch., 38 DM.

Im Sommer 1990 fand in Berlin auf Initiative der dortigen Historischen Kommission ein internationales Colloquium statt, das die Aufgabe hatte, die Entwicklung der beiden Hauptstädte in den von der stadtgeschichtlichen Forschung noch wenig beachteten Jahren der Restauration 1815 bis 1830 vergleichend zu erörtern. Gesprochen wurde in paral-

lenen Referaten über den Bevölkerungszuwachs und die demographischen Strukturen, die Lage der Verwaltung, die Wohn- und Arbeitssituation, die Industrialisierung, die Krankenversorgung und die Armenpolitik sowie über die Publizistik. Wie nicht anders zu erwarten, wichen die Verhältnisse und Entwicklungslinien in den beiden unterschiedlich großen Hauptstädten (1817 hatte Paris 714 000 Einwohner, Berlin knapp 200 000, 1830 waren es fast 800 000 resp. 247 000) z. T. deutlich voneinander ab. Paris genoß keine Selbstverwaltung und war damit ganz vom Staat abhängig, während Berlin seit 1808 unter der für die damalige Zeit sehr modernen Städteordnung lebte, von den damit gegebenen Möglichkeiten freilich noch vorsichtig Gebrauch machte. Die Bevölkerungsentwicklung Berlins war dynamischer als die von Paris, der Anteil der nicht in der Stadt geborenen Einwohner mithin deutlich höher. Hier wie dort trugen die Zuwanderer aber erheblich zur Entwicklung der Stadt bei. Der Industrialisierungsprozeß begann in Berlin, das natürlich längst ein gewerbliches Zentrum ersten Ranges war, gerade erst zögernd, in Paris war er schon seit längerem im Gange und setzte sich dynamischer fort. Hier war auch das Armenwesen weniger bürokratisch, die freie Wohlfahrtspflege weitaus entwickelter, die Rolle der Publizistik viel ausgeprägter: Die Abschaffung der 1828 endlich sehr halbherzig gewährten und durch mancherlei Kautelen eingeeengten Pressefreiheit durch den Ministerpräsidenten Polignac im Sommer 1830 führte innerhalb von 24 Stunden zur Julirevolution.

Das anregende und ertragreiche Colloquium weckte den Wunsch nach einer Wiederholung. So fand im Herbst 1992 eine zweite Tagung statt, diesmal in Paris und unter Beteiligung des dortigen Deutschen Historischen Instituts und der Stadt Paris. Thema war die Revolution von 1848, aber einige der dort gehaltenen Vorträge griffen bis auf das Jahr 1830 zurück. Im einzelnen wurden die Presse und ihr Publikum, die politischen Vereine (nur für Berlin), das Verhalten der Unterschichten, die Situation der Kleingewerbetreibenden im Vorfeld der Revolution (1830 bis 1848), die Lage und die Zielsetzungen der Arbeiterschaft, die Situation der Ausländer, der Zugewanderten und der Juden, die Aktivitäten der in den beiden Hauptstädten gewählten Abgeordneten, der Bürgerbegriff während der Revolutionszeit und in den Jahren danach, das Bild der Pariser Februarrevolution in Deutschland und der Märzrevolution in der Pariser Presse, schließlich die Darstellung der beiden Revolutionen in der Kunst besprochen. Anders als beim ersten Colloquium wurde diesmal der Vergleich innerhalb der einzelnen Vorträge vorgenommen, nicht durch Parallelreferate. Der Themenkatalog zeigt, daß es auf die jeweilige Verlaufsgeschichte überhaupt nicht ankam. Auch bleiben die gegenrevolutionären Kräfte ausgespart. So ist ein Gesamtüberblick nicht leicht zu gewinnen.

Auch dieser zweite Band ist trotz der etwas zu engen Thematik sehr instruktiv. Aus der Fülle der Mitteilungen kann hier nur auf einige Aspekte aufmerksam gemacht werden. Höchst anschaulich wird – nach einem einleitenden Rückgriff um viele Jahre – die 1848 eingetretene rasche Entwicklung der Medien in Berlin und Paris beschrieben, die jeweilige Presselandschaft vor Augen geführt. Das Meinungsspektrum war hier wie dort breit. Die Unterschiede in der politischen Haltung der Presse in Berlin und Paris blieben aber doch insgesamt beachtlich. Die Pariser Journalisten neigten mehr zum Radikalismus und waren überhaupt stärker politisch aktiv. Straßenaktionen spielten in beiden Hauptstädten eine große Rolle, aber die Unterschichten in Paris waren deutlich radikaler als in Berlin. Allerdings verringerte sich der Unterschied im Laufe der Monate etwas. Die Pariser Arbeiterschaft war viel stärker als die in Berlin der Motor der Revolution. Während in ihr die Neigung ausgeprägt war, die politische Revolution zur sozialen weiterzutreiben, ging es den Berliner Arbeitern um ein konkreteres Ziel, nämlich den bürgerlichen Sozialstaat. Allerdings sollte man auch die Entwicklung in der französischen Hauptstadt nicht allzu strikt mit der Elle des Klassenkampfes messen: Während der Junischlacht kämpften Angehörige des »peuple« auf beiden Seiten der Barrikaden.

Insgesamt lassen sich viele strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den beiden Städten im Revolutionsjahr beobachten, aber die Unterschiede sind doch unübersehbar. Die Pariser Revolution war um ein beträchtliches Stück radikaler als die Berliner, ihre (mit einem damaligen Terminus) »Schließung« erforderte eine sehr viel höhere Zahl von Opfern und wirkte offensichtlich intensiver nach. Dieser wichtige Bereich der Revolutionsfolgen wird freilich in dem vorliegenden Band kaum thematisiert.

*Hans Fenske, Speyer*

Helga Jeanblanc, *Des Allemands dans l'industrie et le commerce du livre à Paris (1811–1870)*, CNRS Editions, Paris 1995, 292 S., brosch., 245 FF.

Helga Jeanblanc, Dozentin an der Universität Montpellier, präsentiert im vorliegenden Buch eine detaillierte Studie über die Rolle deutscher Emigranten im Pariser Buchhandel, Druckerei- und Verlagsgewerbe des 19. Jahrhunderts. Generell geht es um die Rolle dieser Deutschen als Mittler zwischen Deutschland und Frankreich, die eine nicht unbedeutende Rolle im Bereich des technologischen, wirtschaftlichen und kulturellen Transfers spielten. Die Arbeit will zeigen, mit welchen Strategien die deutschen Emigranten versuchten, sich dauerhaft auf dem Pariser Büchermarkt zu etablieren. Nach einer allgemeinen Analyse der von Deutschen betriebenen Buchhandlungen, Druckereien und Lesekabinette (»cabinets de lecture«) werden in fünf Einzelfallstudien Beispiele für erfolgreiche Integrationsstrategien vorgestellt. Sie betreffen die Verleger, Buchhändler und -drucker Brockhaus, Reinwald, Tross, Bauerkeller und Schiller. Schließlich enthält das Buch etwa 170 Kurzbiographien deutscher Emigranten. Was die Quellen betrifft, so hat Jeanblanc in ausdauernder Kleinarbeit Bestände in den Archives Nationales, in den Pariser Stadtarchiven sowie in der Bibliothèque Nationale ausgewertet. Es handelt sich dabei unter anderem um Polizeiakten, in denen die Ergebnisse der Observation deutscher Emigranten festgehalten sind und um die Kataloge von deutschen Buchhändlern.

Die Autorin erinnert zunächst an die im wesentlichen per Dekret im Jahre 1811 festgelegten restriktiven Regeln für den Zugang zum Berufszweig der Drucker und Buchhändler, die es Ausländern außerordentlich schwer machten, sich in Paris zu etablieren. Voraussetzung der Arbeitserlaubnis war die vorherige Einbürgerung, wobei die französischen Behörden bei der Anwendung des Dekrets und der Bearbeitung von entsprechenden Einbürgerungsanträgen offensichtlich äußerst willkürlich entschieden. Die Lesekabinette und Leihbibliotheken, in denen man gegen Gebühr Bücher und Zeitschriften ausleihen konnte, spielten nach Jeanblanc eine wichtige Vorreiterrolle bei der Verbreitung der Werke deutschsprachiger Autoren in Frankreich. Sie halfen vor allem, die Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich noch weitverbreitete Geringschätzung der deutschen Kultur abzubauen. Allerdings war in einigen dieser Kabinette vor allem sogenannte »littérature mineure« (Schundliteratur) auf Deutsch oder in französischer Übersetzung zu finden, was den deutschen Betreibern den Vorwurf einbrachte, die Lesewut des »einfachen Volkes« in die falsche Richtung zu lenken. Eine ganz andere Zielsetzung hatten die in den 1830er Jahren entstandenen großen Lesekabinette, die an Buchhandlungen angeschlossen waren. Sie engagierten sich im Sinne des interkulturellen Austauschs, indem sie wissenschaftliche und politisch oppositionelle Schriften aus Deutschland, wie etwa die von Ludwig Börne, anboten. Sie sprachen dabei unter anderem direkt die deutschen Emigranten in Paris an, die für politische Informationen aus ihrem Herkunftsland naturgemäß ein großes Interesse zeigten.

Insgesamt waren die deutschen Buchhändler in Paris bei der Integration in das neue Umfeld sehr erfolgreich. Die sogenannten internationalen Buchhandlungen verbanden